

Spracharbeit (scaffolding) im bilingualen Unterricht

Beitrag von „neleabels“ vom 15. Oktober 2010 15:39

Zitat

Original von CKR

Ach ich weiß nicht. Ich kann dem nicht viel brauchbares abgewinnen. Das ist ja alles wieder durchaus eloquent und überzeugend vorgetragen, was Nele da schreibt, aber was bringt einen das weiter?

Ich weiß ja, dass ich bei dir einen Finger in die Wunde lege, aber du solltest vielleicht den Gedanken zulassen, dass das unter Umständen nicht an meiner vermeintlichen Eloquenz liegt, sondern daran, dass ich mit dem, was ich schreibe, einen Punkt habe. Was das konkret bringt? An dieser Stelle zumindest schon mal einen reality-check für den Ausgangsposter.

Es ist ja nicht so, dass ich Schwierigkeiten mit einer wissenschaftlichen Didaktik hätte - ganz im Gegenteil bin ich entschieden der Meinung, dass eine empiriegeleitete wissenschaftliche Begleitung die schulische Praxis gut voranbringen könnte. Womit ich Schwierigkeiten habe, ist z.B. das hier:

Zitat

Und dann immer dies ewige Argument der fehlenden Praxiserfahrung von Hochschullehrern. Mich nervt das. Aus meiner Sicht dequalifiziert das nur die Praktiker, wenn sie dies fordern, da sie sich selbst so unterstellen, dass sie nicht dazu in der Lage sind, wissenschaftliche Aussagen (oder Forderungen) auf ihre Machbarkeit zu prüfen und selbstbewusst abzuwehren, wenn diese nicht umsetzbar sind. Genau aus diesem Grund haben Lehrer doch eine Hochschulausbildung: Damit sie wissenschaftlich abgesichertes Wissen auf ihre Praxis anwenden können und falls notwendig dies auch kritisch zurückweisen können (dann aber ordentlich begründet bitte schön).

Erstens:

Unterrichten ist eine Tätigkeit, die im wirklichen Leben stattfindet und die je nach ihrer Qualität unterschiedliche Resultate im Lernerfolg der Schüler zeitigt. Die wissenschaftliche Didaktik erhebt den Anspruch, diese Tätigkeit in ihrer Funktion zu beschreiben und daraus Schlussfolgerungen zu ihrer Verbesserung abzuleiten, die ihrerseits empirisch in der Praxis überprüfbar sind.

Tätigkeit. Praktisches Handeln.

Ich schreibe jetzt mal eine Feststellung hierhin, die von einer derart entwaffnenden Trivialität ist, dass es mir fast schon peinlich ist, aber ich mach das trotzdem mal:

Eine praktische Tätigkeit kann man nicht nur aus Büchern lernen, sondern nur in praktischer Übung.

Ich kann nicht ausschließlich aus einem Buch lernen, wie man ein Auto fährt. Nicht, wie man ein Musikinstrument spielt, nicht wie man einen Schrank tischlert, wie man einen Blinddarm operiert, ein Segelboot steuert. Ich kann nicht ausschließlich aus Büchern lernen, wie man eine Sprache spricht, wie man einen Computer programmiert, wie man einen archäologischen Grabungshorizont anlegt, wie man ein Steak brät, wie man mit einem Jugendlichen umgeht, der einen Wutanfall hat - und ganz bestimmt nicht, wie ich sinnvoll und effizient unterrichte.

Bei all diesen Tätigkeiten ist vollkommen klar, dass ich sie nicht beherrschen kann, wenn ich sie nicht ausführlich, eventuell jahrelang geübt habe. Und jetzt soll es ausgerechnet bei der Didaktik, also der Tätigkeit es Unterrichtens, statthaft sein, ohne praktische Kenntnisse nicht nur genaue Aussagen darüber zu machen, was das Unterrichten genau ist, wie es genau funktioniert und worauf es dabei ankommt, sondern sich auch noch anzumaßen, Studenten darin auszubilden, wie sie das Unterrichten am besten anzupacken haben? Und sie dann darin zu prüfen? Diese Vorstellung nimmt die *reductio ad absurdum* schon an sich selbst vor und braucht nicht wirklich diskutiert werden - wenn man mit einem solchen Anspruch in Wissensgebieten ankäme, wo es tatsächlich auf das Knowhow ankommt, z.B. bei einem Lehrstuhl der praktischen Archäologie oder bei Meisterkursen in der Kochausbildung, würde man völlig zu Recht vom Hof gelacht.

Zweitens:

Wie kommst du eigentlich zu dem völlig verqueren Wissenschaftsbild, dass der Wissenschaftler nicht für die Frage verantwortlich sei, ob seine Theorie belastbar ist oder nicht? Das ist heuristischer Unfug, wenn ich mal so deutlich werden darf! Selbstverständlich ist derjenige, der eine Theorie aufstellt in der ersten Belegpflicht und diese hat selbstverständlich in einem realitätsbezogenen Wissenschaftsgebiet empirisch zu sein. Wenn der wissenschaftliche Didaktiker die Belegpflicht vorsätzlich missachtet, begeht er einen schweren methodologischen Fehler, tut er dies mangels praktischer Kenntnisse nicht, belegt er seine fachliche Inkompetenz; ist eine empirische Kritik nicht möglich, z.B. weil eine These gegen das Falsifizierbarkeitsgebot im Sinne Poppers verstößt, dann taugt die These aus wissenschaftstheoretischen Gründen ohnehin nichts und hätte als Beitrag zur Forschung niemals von der Redaktion einer Fachzeitschrift akzeptiert werden dürfen.

Mit deiner seltsamen Forderung, dass die Wissenschaft munter Spekulatius aus Treibsand mahlen solle und die Praxis dürfe dann sehen, was davon verdaulich ist, missachtest du außerdem völlig die Natur des akademischen Diskurses, der nuneinmal nicht die Unmutsäußerungen des WBK-Lehrers Nele im Gespräch mit Kollegen oder in einem Lehrerforum zur Kenntnis nimmt, sondern nur die im institutionellen Rahmen von Peers gemachten Fachäußerungen, die dann in den Anmerkungsapparaten und

Forschungsstanddiskussionen ihren Niederschlag finden. Für den hermeneutischen Erkenntnisprozess ist die gegenseitige Überprüfung von Thesen und Methoden notwendig - deshalb ja überhaupt z.B. das Falsifizierbarkeitsgebot. Es geht darum, über die kritische Methode intersubjektiv nachvollziehbar in einem Diskurs Untaugliches von Tauglichem zu scheiden, wofür klar definierte Nachweise und Belege unverzichtbar sind. Das, was du hier vorschlägst, kann dagegen nur zu einem Gruppenmonolog gerinnen, in dem man sich dann per Kreiszitat darauf einigt, welche Narratio die schönste ist, Realität hin oder her.

Zitat

Und wissenschaftliche Forderungen / Theorien / etc. enthalten natürlich sehr häufig eine gute Portion Utopie, sie entwerfen ein Ideal, was möglich wäre, wenn die Bedingungen nur dementsprechend wären.

Nein. Ganz entschieden nein! Das, was du hier anreißt, ist das Terrain jenseits der Grenzen der Wissenschaft, das im guten Sinne vielleicht als Essai ins Feuilleton gehört, im schlechten Sinne zu bloßer Kaffeesatzleserei verfällt.

Mit Wissenschaft hat das NICHTS zu tun. Gute Wissenschaft fordert nicht, erst recht nicht ideologiegeleitet, sie beschreibt. Sie ist eine Herangehensweise zur Erforschung der Realität, die sich bestimmter Methoden bedient und streng-rationale Kriterien erfüllt, mit der über den Weg der Theoriebildung möglichst verlässliche Vorhersagen gemacht, bzw. Methoden sinnvoll entwickelt und begründet werden können. Bildet die Theorie die Realität nicht verlässlich ab oder führt sie zu untauglichen Methoden, ist sie wertlos und muss entweder modifiziert oder gänzlich aufgegeben werden. Entzieht sich eine Theorie dem empirischen Zugang muss sie als irrelevant ignoriert werden. Mehr ist dazu nicht zu sagen.

Zitat

Wer sich dazu nicht abgrenzen kann und meint sich ständig unter Druck gesetzt zu fühlen, der sollte daran arbeiten und nicht bloß frustriert die immer gleiche Leier von der fehlenden Praxiserfahrung spielen. Das wirkt auf mich lediglich trotzig.

Wenn das auf mich gemünzt ist, kann ich mir den Schuh nicht so recht anziehen. Der einzige, der hier frustriert und trotzig wirkt, scheinst du zu sein. Ich fühle mich auch unter keinem nennenswerten Druck seitens der Fachdidaktik (um ehrlich zu sein, sind die einzigen Menschen, die von didaktischen Theorien und Terminologiegebäuden unter einen nennenswerten Druck gesetzt werden, arme Studenten und Referendare im Examen...)

Aber vielleicht liegt das auch einfach daran, dass ich mich einfach zu lange mit Wissenschaftstheorie und -handwerk beschäftigt habe, um da nicht sehr klar Position zu beziehen.

Nele